



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2020

**”Nationalität: Gottscheer”. Zur Herstellung von Selbstbildern einer
deutschsprachigen Minderheit in Slowenien**

Samida, Stefanie

DOI: <https://doi.org/10.14361/9783839449622-004>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-196019>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Samida, Stefanie (2020). ”Nationalität: Gottscheer”. Zur Herstellung von Selbstbildern einer deutschsprachigen Minderheit in Slowenien. In: Spiritova, Marketa; Gehl, Katerina; Roth, Klaus. *Eigenbilder, Fremdbilder, Identitäten : Wahrnehmungen im östlichen Europa im Wandel*. Bielefeld: Transcript Verlag, 35-52.

DOI: <https://doi.org/10.14361/9783839449622-004>

Marketa Spiritova, Katerina Gehl, Klaus Roth (Hg.)
Eigenbilder – Fremdbilder – Identitäten

Ethnografische Perspektiven auf das östliche Europa | Band 5

Unangemeldet
Heruntergeladen am | 06.02.20 09:56

MARKETA SPIRITOVA, KATERINA GEHL, KLAUS ROTH (HG.)

Eigenbilder – Fremdbilder – Identitäten

Wahrnehmungen im östlichen Europa im Wandel

[transcript]

Der Druck des Bandes wurde gefördert durch den Schroubek-Fonds Östliches Europa.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Balkanski papagal. Balkanischer Papagei, Wöchentliche illustrierte Karikatur-Ausgabe der Zeitung Az znam vsicko, Jg. VI, 1919, Nr. 23.

Bildunterschrift in bulgarischer und französischer Sprache. Deutsche Übersetzung: »Die Aufgabe der Hauptarchitekten der Versailler Konferenz ist äußerst schwierig. Sie sollen so viele Figuren in den vorgegebenen Raum Europas zeichnen, dass seine Figuren angeordnet sind, ohne sich gegenseitig zu stören. Es ist besonders schwer zu wissen, welche Haltung Russland oder der allseits bedrängte Bolschewismus einnehmen wird, der verzweifelt kämpft. Amerika, das etwas weiter entfernt von den europäischen Passionen ist, versucht unbeeindruckt, sie zu korrigieren. Dieses schwierige Bild macht müde und es wird eine Pause nötig sein, bevor das Bild vollendet ist.« In der rechten Bildhälfte vorne: der englische, französische und italienische, hinten der japanische »Architekt« und die USA.

Satz: Tomislav Helebrant M.A.

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-4962-8

PDF-ISBN 978-3-8394-4962-2

<https://doi.org/10.14361/9783839449622>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Eigenbilder, Fremdbilder, Identitäten im östlichen Europa

Einleitende Beobachtungen zu einem schwierigen Thema

Klaus Roth | 7

FREMDE NATIONEN UND REGIONEN

Deutsch-polnische Feindbilder in der Praxis

Zum gegenseitigen Umgang während der Zwangsarbeit in Berlin

Katarzyna Woniak | 21

»Nationalität: Gottscheer«

Zur Herstellung von Selbstbildern einer deutschsprachigen Minderheit in Slowenien

Stefanie Samida | 35

Von Drachen und verfilzten Pelzmänteln

Über die Konstruktion des »Ostens« in Joanne K. Rowlings Harry-Potter-Serie

Katharina Lütz | 53

UMGANG MIT KULTURELLER VIELFALT

Das Bild muslimischer Flüchtlinge in der polnischen rechtskonservativen Presse

Małgorzata Świder | 73

»Es gibt diesen Zwiespalt, was ist man jetzt?«

oder auch: Fragen nach Zugehörigkeit

Verortungsstrategien von Minderheitenangehörigen am Beispiel Polen

Katharina Schuchardt | 93

»Nach Hause, nach Russland« – und doch nach Europa?

(Re-)Inszenierung des Nationalen in audiovisuellen Medien: Das Beispiel Kaliningrad

Sara Reith | 109

Kollektive Entwurzelung, »kranke« Dörfer und eine neue ländliche Generation

Symbolische Distinktionspraxen von Lifestyle MigrantInnen im tschechischen Grenzland
Anja Decker | 125

FREMDES IM EIGENEN

»It is Jewish, it is Polish, it is European and cosmopolitan at the same time!«

»Jewishness« als politische Demonstration im Kontext des polnischen
Nationalkonservatismus der Gegenwart

Peter F. N. Hörz | 145

Die Unsichtbaren?

Zur Wahrnehmung christlicher Minderheiten am Beispiel der Griechen von Istanbul
Sebastian Gietl | 165

Homophobie und queere Interventionen in Polens visueller Kultur ab 1980

Julia Austermann | 191

»(Un-)Sichtbare Andere«

Identitätspolitik und Protestkultur der LGBT-Bewegung im Nach-Wende-Polen
Agnieszka Balcerzak | 219

IDENTITÄTSPOLITIKEN

»We are Bucharest. We make things different.«

Ein Beitrag zur Selbstverständigung der Stadt
Daniel Habit | 249

»Das ist unser Sieg!«

Die Wahrnehmung des Zweites Weltkriegs als Teil der Identitätskonstruktionen
russischsprachiger Migranten in Deutschland
Andrey Trofimov | 271

Angeeignete Fremde

Figuren von Juden aus der Volksrepublik Polen
Uta Karrer | 291

Autorinnen und Autoren | 313

»Nationalität: Gottscheer«

Zur Herstellung von Selbstbildern einer deutschsprachigen Minderheit
in Slowenien

Stefanie Samida

Abstract: »Nationality: Gottschee«. On the creation of self-images of a German-speaking minority in Slovenia

The aim of a one-week research trip in April 2017 was to undertake initial explorations of the cultural heritage practice of the German-speaking Gottscheer in Slovenia. The fieldwork focussed on a series of open observer techniques and guided interviews. Surprisingly, several interview partners answered the question about their nationality on the participant leaf with: »Gottscheer«. The paper is dedicated to the self-images that came to light in the interviews with Gottscheer of different generations. Old and young have very similar ideas in this respect, which are based on what I would call a common »narrative tradition«. Here, one's own biography and family history play a central role in the formation of identity. However, the production and communication of the self-image is based on different practices.

»Vor Jahren, wo die letzte Volkszählung war bei uns [...], ich habe auch geschrieben, ich bin Gottscheer, ich bin nicht ein Slowene. Ich *bin* nicht ein Slowene. Und auch nicht [unverständlich]. Ich bin ein Gottscheer und da bleibe ich.«

Das sind die Worte eines in Slowenien lebenden Gottscheers, mit dem ich im Rahmen einer ersten, explorativen Feldforschungswoche im Jahr 2017 ein Interview führte. Es ist ein eindrücklicher Beleg eines tief verwurzelten ethnischen Selbstbewusstseins und Ausdruck eines wie auch immer gearteten nationalen Selbstverständnisses. Die emphatisch vorgetragene Selbstbezeichnung wiederholte sich auch in weiteren Gesprächen mit Gottscheerinnen und Gottscheern, einer zum Teil immer noch Deutsch bzw. eine deutsche Mundart sprechenden Minderheit in Slowenien. Sie wurde darüber hinaus nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich von einigen Interviewten über den Teilnehmerbogen ausgedrückt: In das Feld »Nationalität« trugen sie »Gottscheer« ein. Solche Selbstbezeichnungen suggerieren nicht nur Gemeinschaft beziehungsweise Gruppenzugehörigkeit, sondern sie dienen in der Regel auch dazu,

sich einer ethnisch homogenen und historisch gewachsenen Gemeinschaft zuzuordnen und von anderen Gruppen abzugrenzen (Hermanik 2017: 162 f.). Die Selbstbezeichnungen sind Marker, die auf tief verwurzelten, Identität schaffenden Selbst- und Fremdbildern gründen, denen in diesem Beitrag nachgegangen werden soll.

Betrachtet man öffentliche Debatten über die Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, muss man feststellen, dass sie vielfach vor dem Hintergrund bekannter ehemaliger deutscher »Volksgruppen« (sogenannte »Volksdeutsche«), wie zum Beispiel der Deutschen der ehemaligen preußischen Provinzen, Donauschwaben und Sudetendeutsche geführt werden. Nur selten werden weniger öffentlich bekannte und nach ihrer Bevölkerungszahl deutlich kleinere deutschsprachige Gruppen wie etwa die Gottscheer beachtet, die vom 14. Jahrhundert bis 1941/42 im heutigen Slowenien weitgehend autochthon lebten und als relativ geschlossene Kulturgruppe bezeichnet werden können (Ferenc/Hösler 2011). Hinzu kommt, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Aspekten der Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa bislang weniger das *doing heritage*, also das »Kulturerbemachen« in den Blick genommen hat, sondern stark auf Erinnerungen zu Flucht und Vertreibung und politikgeschichtliche Aspekte fokussierte (zuletzt z. B. Hahn/Hahn 2010). Der vorliegende Beitrag sieht sich daher auch als Plädoyer, den Blick auf andere deutschsprachige Minderheiten zu lenken und neue Perspektiven aufzuzeigen.

Zwar hat in jüngster Zeit die Beschäftigung mit den Gottscheern deutlich zugenommen; das zeigt sich besonders gut an einigen in den letzten rund zehn Jahren an österreichischen und slowenischen Universitäten eingereichten Abschlussarbeiten.¹ Ein Grund dafür liegt sicherlich in dem Umstand, dass Zeitzeugen, also Personen, die zum Teil die Umsiedlung noch miterlebt haben beziehungsweise die nach 1941/42 im Land verblieben sind, nach und nach sterben und somit nicht mehr als Gesprächspartner zur Verfügung stehen. Zudem hat sich der Fokus der Forschungen verändert. Klassisch volkskundliche Studien der 1960er Jahre (z. B. Kundegraber 1966/67; Kundegraber 1968) wurden durch solche mit einem breiten kulturwissenschaftlichen und dezidiert erinnerungskulturellen Ansatz abgelöst (Blum 2009; 2012).² Doch auch wenn die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte und Kultur der Gottscheer in den vergangenen Jahren ein – gemessen an der Zahl der Publikationen – zunehmendes Interesse erkennen lässt, ist hervorzuheben, dass meines Erachtens noch

1 | Siehe Moric 2007; Marschnig 2009; Bader 2012; Praznik 2013. – In Deutschland scheint das Thema gegenwärtig wenig Interesse zu finden, als Ausnahmen können die beiden Artikel von Blum (2009; 2012) gelten, die aus einer Magisterarbeit an der Universität Mainz entstanden sind.

2 | In den Vordergrund der Forschung rücken vermehrt auch Fragen nach Identität (Moric 2007; Marschnig 2009, 2011), Heimat (Bader 2012), dem materiellen Kulturerbe im ehemaligen Siedlungsgebiet (z. B. Ferenc 1993; Ferenc/Zupan/Bavdaž 2002) sowie nach der Minderheitenproblematik (Karner 1998; Hermanik 2017). Darüber hinaus gibt es Arbeiten, die eine globale Perspektive zugrunde legen, wenn sie etwa die Vernetzung der Gottscheer im Internet oder die Pflege des Dialekts in vergleichender Perspektive ins Zentrum der Untersuchung rücken (z. B. bei Marschnig 2009; Moric 2011).

immer erheblicher Forschungsbedarf besteht. Das gilt auch für solche Vorhaben, die ähnlich wie etwa Sandra Blum (2009; 2012) einen biographischen und erinnerungskulturellen Ansatz verfolgen. Meine Betrachtung folgt diesem Ansatz und möchte einen Blick auf die Selbstbilder der in Slowenien lebenden Gottscheerinnen und Gottscheer werfen.³

Zunächst werde ich einen knappen Abriss der Gottscheer Geschichte geben und die Situation im (Vor-)Feld skizzieren. Daran schließt sich die Analyse der Narrative und Praktiken der Herstellung und Vermittlung von Selbstbildern an. Im Zentrum stehen autobiographisches Erleben und Familiengeschichten, die Bedeutung der eigenen Geschichte, der Mundart und des Landes sowie der Aspekt der Wiederbelebung von kulturellen Traditionen. Die Analyse stützt sich dabei auf fünf im April 2017 durchgeführte Interviews mit Gottscheern und kann nicht mehr als ein erster Einblick in ein noch deutlich intensiver zu erforschendes Feld sein.⁴

KURZER ABRISS DER GOTTSCHER GESCHICHTE

Etwa 60 km Luftlinie südöstlich der slowenischen Hauptstadt Ljubljana liegt die Stadt Gottschee (slow.: Kočevje);⁵ sie bildete das Zentrum des sich über rund 850 km² erstreckenden gleichnamigen Siedlungsgebiets »Gottschee« mit seinen über 150 Dörfern.⁶ Die Erschließung und Besiedlung des walddreichen Unterkrainer Gebiets durch deutschsprachige Siedler aus den Regionen Oberkärnten und Osttirol begann Mitte des 14. Jahrhunderts und währte rund 600 Jahre. Im Winter 1941/42 wurden die Gottscheer, deren Mundart stark der mittelalterlichen Form der deutschen Standardsprache ähnelt (Tschinkel 1973; Tschinkel 1976), von den Nationalsozialisten umgesiedelt.

Von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung für die Gottscheer war das im Jahr 1492 von Kaiser Friedrich III. erlassene Hausierpatent; es erlaubte ihnen, Vieh, textile Erzeugnisse und anderes, was sie erzeugt und erarbeitet hatten, als Wanderhändler zu verkaufen. Dieses Patent wurde immer wieder erneuert und im Hinblick auf die

3 | Im Folgenden wird, wenn alle Geschlechter gemeint sind, der Einfachheit halber die männliche Form beibehalten.

4 | Ich danke der Fritz und Helga Exner-Stiftung (Südosteuropa-Gesellschaft), die den Aufenthalt in Slowenien mit einem Reisestipendium finanziell unterstützt hat.

5 | Einen guten Überblick über die Geschichte bieten die Beiträge in dem Band von Ferenc/Hösler (2011), auf die sich die folgenden Ausführungen beziehen. 1363 erscheint in einer Urkunde der Name der späteren Stadt Gottschee (seit 1471), der sich wohl aus dem slowenischen *koča* (dt. »Hütte«) ableitet (Tschinkel 1973: XIV).

6 | Die Gottschee und die Gottscheer gerieten im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert in den Fokus einer Bluts- und Ursprünglichkeitsmythologie folgenden Sprachinselforschung; Weber-Kellermann (1959) gebührt das Verdienst, sich als erste schonungslos mit dem Erbe der Sprachinsel-Volkskunde auseinandergesetzt zu haben.

zu handelnde Ware erweitert; bis ins 20. Jahrhundert hinein waren Gottscheer als Wanderhändler unterwegs.

Die Zeit von etwa 1860 bis 1880 gilt sowohl wirtschaftlich als auch bevölkerungsstatistisch gemeinhin als Blütezeit;⁷ damals lebten knapp 26.000 Einwohner, davon circa 19.000 mit Deutsch als »Verkehrssprache«, im Gottscheer Ländchen (Hösler 2011: 24). Neben den Gottscheern mit Deutsch als Muttersprache lebten auch viele Slowenen im Siedlungsgebiet, die Deutsch beziehungsweise die Mundart als *lingua franca* übernahmen. Ab den 1880er Jahren erfolgte eine erste große Auswanderungswelle in die USA – inzwischen war im Siedlungsgebiet ein angemessenes Auskommen schwieriger geworden –, eine zweite setzte nach dem Ersten Weltkrieg ein. Mit dem 19. Jahrhundert nahmen auch in der Gottschee Nationalisierungstendenzen zu, die allerdings erst im 20. Jahrhundert und besonders nach dem Ersten Weltkrieg aufgrund der Minderheitenproblematik im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS) zur Geltung kamen.⁸

Die nationalen Spannungen mit den slawisch sprechenden Bewohnern wurden vor allem mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 in Deutschland und mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs ein Problem. Das lag auch daran, dass es 1938 zu einem Wechsel in der Führung der Gottscheer Vertreter kam: Die christlich-sozial-konservative Führung wurde durch eine Gruppe junger »Erneuerer« nationalsozialistischer Prägung abgelöst.⁹ Auch in der Gottschee kam es jetzt zu einer zunehmenden nationalsozialistischen Ideologisierung der Bevölkerung und der Bildung paramilitärischer Verbände, sogenannter »Volksdeutscher Mannschaften«. Die Kapitulation des SHS-Königsreichs im April 1941 führte dazu, dass sich Italien und das Deutsche Reich Slowenien aufteilten und das von den Gottscheern bewohnte Gebiet unter italienische Verwaltung geriet. Noch im gleichen Monat wurde die Umsiedlung der Gottscheer beschlossen und wenige Monate später mit Italien ein Umsiedlungsvertrag geschlossen, der am 1. Oktober 1941 in Kraft trat. Im Winter 1941/42 kam es schließlich zur Umsiedlung von etwa 12.000 Personen in das sogenannte »Ranner Dreieck« in der Untersteiermark; sie hatten nach Propaganda durch die Volksgruppenführung und viel zähem Ringen für die Umsiedlung optiert.¹⁰ Nur etwa 300 bis 600 Personen entschlossen sich, im ursprünglichen Siedlungsgebiet zu bleiben. Sie und ihre Nachfahren stehen hier im Mittelpunkt.

7 | Zur Gottscheer Geschichte des 19. Jahrhunderts siehe auch Kundegraber 1991.

8 | Besonders das Bildungswesen und damit vor allem die Frage nach der Unterrichtssprache in den Schulen war ein immer wiederkehrender Streitpunkt; dazu Ferenc 2007: 21 f.; Ferenc 2011: 44 ff.

9 | Dazu und zur Umsiedlung siehe die noch immer grundlegende Arbeit von Frensing 1970; eine zusammenfassende Geschichte der Gottscheer des 20. Jahrhunderts findet sich bei Ferenc 2011.

10 | Die meisten Nachfahren der Umsiedler leben heute in Nordamerika, wohin viele gegen Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre auswanderten, sowie in Deutschland und Österreich; sie haben sich zumeist in landsmannschaftlichen Vereinigungen organisiert.

IM (VOR-)FELD

Während der einwöchigen Forschungsreise im April 2017, deren Ziel es war, erste Sondierungen hinsichtlich der Kulturerbe-Praxis bei den Gottscheern unterschiedlicher Generationen im heutigen Slowenien zu unternehmen, wurden auch Interviews mit Personen dieser »versteckten Minderheit« (Promitzer 2005) geführt.¹¹ Die meisten sogenannten »Altsiedler« leben heute im »Moschnitze Tal« mit den Dörfern Pöllandl (Kočevske Poljane), Krapflern (Občice), Altsag (Stara Žaga), Kleinriegel (Mali Rigelj), Büchel (Hrib), Tschermoschnitz (Črmošnjice) und Mitterdorf (Srednja vas).¹² Dieses Gebiet liegt circa 20 Autominuten südwestlich der Stadt Novo Mesto. Die erste Kontaktaufnahme mit den geplanten Interviewpartnern erfolgte Anfang 2017 per E-Mail und/oder Telefon. Vier angefragte Personen hatten damals ihre Teilnahme zugesichert. Im April 2017 fand dann eine erneute Kontaktaufnahme mit den Interviewpartnern statt, um vorab konkrete Termine während meines Aufenthaltes zu vereinbaren und den Aufenthalt damit zu strukturieren. Das gestaltete sich als schwierig, da ich entweder keine Reaktion mehr erhielt beziehungsweise mehrere Interviewpartner keinen konkreten Termin, sondern das Treffen vielmehr spontan vereinbaren wollten; die Gründe für dieses Verhalten wurden mir erst später bewusst (s. u.). Die Befürchtung, dass das eine oder andere Interview vor Ort nicht klappen würde, schwang daher vor der Abreise mit; sie erwies sich aber als unbegründet, da alle Gespräche wie vorgesehen durchgeführt werden konnten; darüber hinaus konnte vor Ort eine weitere Interviewpartnerin gewonnen werden.¹³ Drei Befragte (Jg. 1936 und 1941) haben die Kriegswirren beziehungsweise die direkte Nachkriegszeit als Kinder erlebt, die beiden anderen Interviewpartnerinnen gehören der Generation der Kinder/Enkel an (Jg. 1972 und 1983). Die drei Interviewten aus der Kriegsgeneration gaben als Muttersprache Gottscheerisch an, sie sprechen darüber hinaus Slowenisch und Deutsch; von den beiden jüngeren Interviewpartnerinnen nannte nur eine als Muttersprache sowohl Gottscheerisch als auch Slowenisch, die andere ist lediglich mit Slowenisch als Muttersprache aufgewachsen und hat später, als Kind und Jugendliche, Deutschkurse besucht (u. a. in Österreich) und spricht daher auch gut Deutsch. Beide engagieren sich derzeit in Gottscheer Vereinen und der Kulturarbeit, die älteren Gottscheer waren ebenfalls aktiv in Vereinen tätig beziehungsweise sind Mitglied in einem Verein. Dass die Sprachkompetenz bei vielen Nachkommen deutschsprachi-

11 | Bis heute haben die Gottscheer beziehungsweise andere deutschsprachige Gruppen keinen rechtlichen Minderheitenstatus, das heißt, dass sie auch keine finanzielle Unterstützung vom slowenischen Staat zu erwarten haben.

12 | Zu den einzelnen Dorfgeschichten beziehungsweise zur Geschichte der Gottscheer in der Moschnitze siehe Ferenc/Zupan 2013.

13 | Die insgesamt fünf durchgeführten Interviews haben eine Länge von circa 70 bis 140 Minuten und wurden auf Deutsch, teilweise mit gottscheerischen Einsprengseln, geführt; die Namen der Interviewten wurden verändert. Tim Schinschick (Heidelberg) hat dankenswerterweise die Transkription der Interviews übernommen.

Abb. 1: Holzmodell eines Gottscheer Dorfes im Museum des »Gottscheer Altsiedlerversins« mit Sitz in Občice/Krapflern, April 2017 (Foto: Stefanie Samida)



ger Minderheiten im östlichen Europa nur noch gering ausgebildet ist und mehr und mehr abnimmt, ist nicht neu. Vielfach wird die deutsche Sprache von den Nachfahren mittlerweile als Zweitsprache erworben, da für sie damit ein Bekenntnis zur eigenen Herkunft und Zugang zur »deutschen Identität und in weiterer Folge zur Inklusion in die Minderheit« möglich scheint (Hermanik 2017: 167).

Die Aufgeschlossenheit meiner Kontaktpersonen hinsichtlich meines Forschungsinteresses führte vor Ort zu Einladungen, sich die Proben der Gottscheer Tanzgruppe anzuschauen und an einem Treffen des »Gottscheer Altsiedlerversins« (mit Sitz in Občice/Krapflern) teilzunehmen.¹⁴ Beide Veranstaltungen haben erste Einblicke in Praktiken des »Kulturerbemachens« geliefert. An diesem Abend konnte ich mir auch das vom »Gottscheer Altsiedlerverein« aufgebaute »Museum« – es handelt sich derzeit mehr um eine Sammlung, die erst noch museal aufbereitet werden muss – anschauen. In den letzten Jahren wurden zahlreiche Objekte (zumeist Alltagsobjekte und Geräte aus Handwerk und Landwirtschaft) sowie Modelle von Dörfern (Abb. 1) zusammengetragen, die in einem vom Verein erworbenen Gebäude zu besichtigen sind. Das Haus dient zugleich als Vereinsheim, in dem Treffen (s. o.) und Aktivitäten der Vereinsmitglieder stattfinden.

14 | Der Verein wurde 1992 gegründet und setzt sich für den Erhalt des kulturellen Erbes, die Erinnerung an die über 600-jährige Geschichte der deutschsprachigen Bevölkerung und die Anerkennung als deutsche Minderheit ein. Dazu gibt es vielfältige Aktionen und Kulturveranstaltungen.

Schon während der Vorbereitung in Deutschland zeichnete sich ab, dass meine Kontaktpersonen gewisse Vorbehalte gegeneinander hegen. Während meines Aufenthaltes stellte sich dann heraus, dass vor allem einer meiner Interviewpartner innerhalb der Community beziehungsweise von den anderen Gesprächspartnern sehr kritisch beäugt wird. Intern gab es (und gibt es immer noch) Probleme im »Gottscheer Altsiedlerverein«, die für einen Außenstehenden nicht zu erkennen waren. Durch meine Anwesenheit und mein Forschungsinteresse (und die Auswahl meiner Interviewpartner) stieß ich somit ungewollt in ein Wespennest. Die internen Vereinsquellen kamen in den Interviews – mal mehr, mal weniger – zur Sprache. Für die von mir interviewten Personen war dieses Thema jedenfalls äußerst präsent und es war ihnen wichtig, mir jeweils ihre Version der Geschichte zu erzählen und mich für die eine oder andere Seite zu gewinnen.

Der Einstieg in das Feld erwies sich dennoch grundsätzlich als unproblematisch, sicherlich auch deswegen, weil ich als Gottscheerin wahrgenommen wurde.¹⁵ Die Offenheit der Befragten, die sich unter anderem an den Einladungen zu Veranstaltungen des »Gottscheer Altsiedlervereins« festmachen lässt, verdeutlicht das Interesse an meiner Forschung;¹⁶ aus zeitlichen Gründen konnte ich aber nicht alle Angebote, das weitere Umfeld zu erkunden, annehmen.

SELBST- UND FREMBBILDER BEI GOTTSCHERN IN SLOWENIEN: NARRATIVE UND PRAKTIKEN IHRER HERSTELLUNG

Identität ist heute sowohl Kampfbegriff beziehungsweise – weniger martialisch ausgedrückt – Schlagwort als auch »unverzichtbarer Leitbegriff« und »lockerer Verständigungsbegriff« (Götz 2011: 77). Als Arbeitsdefinition lässt sich Identität als »Integral aus Selbst- und Gruppenbildern« begreifen und damit als Prozess einer kontinuierlichen Auseinandersetzung sowohl mit sich selbst als auch mit »kollektiven Erfahrungen, Erinnerungen und Zukunftserwartungen« (ebd.). In diesen Prozess gehören immer auch Fremdbilder und Zuschreibungen von außen. Das diesem Beitrag vorangestellte Zitat ist Ausdruck eines solchen Identitätsprozesses, konkreter: eines nationalen Selbstverständnisses. In welchen Selbst- und Fremdbildern, so ist also zu

15 | Alle meine Großeltern stammen aus der Gottschee und wurden 1941/42 umgesiedelt. Anfang der 1950er Jahre kam ein Großelternpaar nach Deutschland.

16 | Kritisch reflektiert werden muss die Wahl der Interviewpartner. Die Kontaktaufnahme fand zunächst über eine Person statt, die mir weitere Personen als mögliche Interviewpartner nannte. Kurz vor der Abreise wurde dann deutlich, dass zumindest einer der Interviewpartner in den letzten Jahren mehrmals Gesprächspartner in wissenschaftlichen Projekten war; im Gespräch zeigte er sich »geübt« und »verfolgte« durchaus eine Agenda beziehungsweise es wurde deutlich, dass er ein Anliegen hatte, das er loswerden wollte. Auch die anderen Interviewpartner standen bereits als Gesprächspartner in Forschungskontexten zur Verfügung. Hier muss zukünftig also gegengesteuert werden beziehungsweise eine kritische Methodenreflexion ansetzen.

fragen, wurzelt dieses Selbstverständnis, auf welche Narrative greift es zurück und wie und in welchen Praktiken äußert es sich. Im Folgenden werde ich einen ersten Annäherungsversuch wagen und diesen Fragen anhand der von mir geführten Interviews mit Gottscheern unterschiedlicher Generationen nachgehen.

Autobiographisches erleben und Familiengeschichten erzählen

Für alle meine Interviewpartner spielen die Familiengeschichte beziehungsweise die eigene Biographie und individuelle Erfahrung eine zentrale identitätsstiftende Rolle. Alfred und Julia, die beiden ältesten Interviewpartner, haben die der Umsiedlung vorausgehende Agitation »verbissener Propagandisten« (Alfred, Interview vom 26.4.2017) und die Umsiedlung als Kinder miterlebt. Da ist zum einen die Anfeindung von den eigenen Leuten, weil man nicht aussiedeln wollte;¹⁷ da ist das schmerzliche Abschiednehmen von den anderen Familien im Dorf, die sich für die Umsiedlung entschlossen hatten, und das damit einhergehende Gefühl des Verlassenwerdens: »Die Leute haben geweint. Heimat. Heimat lassen, weggehen«, ins Fremde umsiedeln, wobei keiner gewusst habe, wohin sie kommen würden (ebd.). Da sind zunächst die völlig entleerten Dörfer und dann die Zeit der Inbesitznahme der Häuser und der Konfiszierung von Nahrungsmitteln, anfangs durch Italiener und Partisanen¹⁸ und später dann durch Slowenen, die selbst wegen der deutschen Besatzung ihre Heimat verlassen mussten. Erfahrungen von Ausgrenzung und zwangsweiser Anpassung sind die Folge: »Die sind zu uns gekommen. Da waren wir hier wieder als Deutsche die gehasste Gruppe im Dorf und Umgebung« (Alfred, Interview vom 26.4.2017). Die wenigen verbliebenen Gottscheer Familien sprechen zu Hause und untereinander zwar ihre Mundart, in der Schule haben die Kinder aufgrund der fehlenden Slowenischkenntnisse aber nicht selten Probleme, werden von Lehrern als »gottscheerische Zigeuner« (Interview mit Johann, 24.4.2017) beschimpft.¹⁹ Sie müssen die slowenische Sprache vielfach erst erlernen. Einer meiner Interviewpartner bekommt in der Schule zu hören, sein Vorname sei kein richtiger Name. Kurzerhand wird sein Vor-

17 | »Die Kinder waren schon ein bisschen so gegen uns, nicht. Die werden nicht mit uns kommen und so weiter. [...] Das war eine überraschende Sache. Da bin ich heimgekommen, weinend, bin ich und meine Schwester, sind wir heimgekommen« (Alfred, Interview vom 26.4.2017).

18 | »Den Partisanen haben wir alles geben, ne. [...] Die waren wie die Wilden, waren die ersten Partisanen« (Julia, Interview vom 26.4.2017).

19 | Ähnlich auch die deutlich jüngere Maria: »Aber in der Schule haben die schon gewusst, wer gottscheerischer Abstammung ist. Und hat man uns beschimpft. Also so ungefähr, Gottscheer war so ein Schimpfwort wie, weiß nicht, Zigeuner. So ungefähr. Aber also das hat mich nicht weiter gestört ehrlich gesagt. Also ich bin ja gut in der Schule gewesen und dann habe ich einfach gesagt: Entschuldige, ich rede zwei Sprachen und du kannst nicht mal grunzen.« In der Zwischenkriegszeit wurde das Gottscheerische von slowenischen Nachbarn als »Zigeunersprache« bezeichnet (Lackner 1999/2000: 20). Eine eingehende Beschäftigung mit solchen und ähnlichen Diskriminierungen sowie antiziganistischen Zuschreibungen ist bisher noch nicht erfolgt.

name slowenisiert und er wird in Iwan umbenannt – erst 2007 erfolgt die offizielle Rücknahme (ebd.).

Die beiden jungen Interviewpartnerinnen haben zwar keine direkten Kriegs- beziehungsweise Nachkriegserfahrungen gemacht, aber sie kennen die in den eigenen Familien durchlebten Erfahrungen. Da ist die Familie, die sich im Zweiten Weltkrieg vor anrückenden Partisanen vom Haus schnell ins angrenzende Maisfeld flüchtete und versteckte (Ulla, Interview vom 25.4.2017) und da ist die Haft von Vater und Tante, die man 1948 einsperrte, weil sie in Novo Mesto Gottscheerisch gesprochen hatten (Maria, Interview vom 27.4.2017). Die Gesprächspartner verweisen darüber hinaus auf kommunistische Spitzel der UDBA (slowenisch *Uprava državne varnosti*), der Geheimpolizei Jugoslawiens. Alle Gottscheer, so beschreibt es Alfred, seien von der UDBA verfolgt worden; es habe ein ganzes Dossier gegeben und »jeder hatte bis drei Menschen, die uns verfolgt haben« und die dann Meldungen nach Ljubljana weitergegeben hätten. Ähnliches berichtet auch Maria; man habe mehr oder weniger gewusst, wer die Spitzel gewesen seien, nämlich die slowenischen Familien, die spät gekommen seien und die Häuser umsonst bekommen hätten. Infolgedessen habe sich dann irgendwann, so erzählt sie weiter, Gottscheerisch zu einer Art Geheimsprache entwickelt. Die Männer hätten sich in der Werkstatt des Vaters getroffen und untereinander Gottscheerisch gesprochen, über alles, »auch über diese Nachkriegsermordungen, und und und«.

In allen Interviews wird deutlich, dass für die wenigen im Siedlungsgebiet verbliebenen Gottscheer ihre Herkunft ein »unbequemes Erbe« bildete – und das unabhängig davon, welcher Generation sie angehören. Nach dem Zweiten Weltkrieg, so alle Interviewten, galten Gottscheer als Deutsche und damit als Nationalsozialisten: »Also wir haben dann schon große Schwierigkeiten gehabt. Verfluchte Gottscheer, verfluchte Deutsche. Das war negativ, nicht« (Alfred, Interview vom 26.4.2017).²⁰

Und die jüngste meiner Interviewpartner ist sich sicher, dass die Gottscheer auch heute noch nicht ganz akzeptiert sind (Ulla, Interview vom 25.4.2017). Es gebe immer noch Vorurteile, auch wenn man als Nachfahre nichts für die Vergangenheit könne; es würden einem zwar keine wirklich negativen Gefühle entgegengebracht, aber »komische«. Hier zeigt sich deutlich, wie Fremdbilder, ja Stereotype, nämlich »Gottscheer = Deutsche = Nationalsozialisten« in die Darstellung des Selbst Einzug gehalten und sich im Selbstbild als Opfernarrativ bis heute tradiert haben.

Vergangenheit, Sprache, Landschaft: Positive Imaginationen

Nicht nur über die eigene Familiengeschichte werden Selbstbilder produziert, sondern es wird immer wieder auf die vielfach als entbehrungsreich bezeichnete Vergan-

20 | Ganz ähnlich an verschiedenen Stellen des Interviews, zum Beispiel: »Vierzig Jahre bis 1990 fast, von, ab 1945 weiter alles was deutsch ist, gleich Nazi.« Übereinstimmend auch Johann: »Das sind nicht nur Gottscheer, aber das sind Deutsche. Und wenn es Deutsche sind, sind es Nazis. Und Nazis ist der größte Feind in der Welt.«

genheit bzw. auf die allen Widrigkeiten trotzenden Vorfahren rekurriert. Betont wird besonders, dass im 14. Jahrhundert die ersten Siedler den »Urwald« gezähmt hätten:

»Die haben *stark*, stark Tag und Nacht kämpfen müssen, zum Überleben. Und wer das sieht, wer das sieht, *was* die eine Arbeit getan haben, *was* die von dem Gebiet von 800 Quadratkilometern mit auf dem 160, 180 Siedlungen, Häuser [...] Und die Geschichte der Gottscheer, unserer Ahnen, ist eine ehrliche, glatte, wirklich eine schöne Geschichte: mit Kampf, Arbeit, Schwitz und so weiter« (Alfred, Interview vom 26. 4. 2017).

Ganz ähnlich berichtet auch Johann, der ebenfalls auf die Leistungen der Ahnen verweist. Dieser Rückbezug auf die Vorfahren und die Mühsal der Urbarmachung des waldreichen Gebiets ist ein Topos, der auch in der Erinnerungsliteratur und in Heimatbüchern der Gottscheer immer wieder auftaucht. Georg Marschnig (2011: 217), der sich in seiner Untersuchung vor allem mit den Gottscheer Landsmannschaften in Österreich und Deutschland auseinandergesetzt hat, spricht von einem »Gründungsmythos«, der sich unter anderem im »Immer-wieder-Erzählen des harten Lebens im slowenischen Karst« ausdrücke.²¹ Dieses Selbstbild nimmt einen wichtigen Platz im Identitätsprozess der Gottscheer ein – unabhängig davon, wo sie heute leben. Allerdings, und das scheint mir ein Unterschied zu sein, wird von meinen Gesprächspartnern neben diesem Mythos immer wieder auch betont, dass die Geschichte der Gottscheer Teil der slowenischen Geschichte sei, immerhin mache das einstige Gottscheerland vier Prozent des heutigen Slowenien aus (Johann, Interview vom 24. 4. 2017). Auch eine der jüngeren Gottscheerinnen hebt hervor, dass die Slowenen die Gottscheer Geschichte durchaus als ihre eigene begreifen würden, jedenfalls wenn es um die Bewahrung bestimmter Denkmäler gehe. Ihrer Ansicht nach gibt es eine Nationalgeschichte, im Sinne einer Gottscheer Geschichte, zugleich aber eine Ortsgeschichte, und die habe man gemeinsam beziehungsweise teile man sich. Hier deutet sich bereits eine Grenzziehung an beziehungsweise ein »Wir« und »die anderen« (s. u.).

Zweifellos spielen der Dialekt und das Sprechen in diesem Dialekt mit anderen Gottscheern gerade bei den älteren Interviewpartnern eine wichtige Rolle. Johann, der in Novo Mesto lebt, fährt beispielsweise manchmal zu seiner Schwester (die circa 30 Minuten entfernt noch in der Gottschee wohnt), nur um ein paar Worte mit ihr auf Gottscheerisch zu wechseln; denn dann würde er sich gleich wieder »gut« und heimisch fühlen (Feldtagebuch, 24. 4. 2017). Er bezeichnet sich selbst als »stolzen Gottscheer«, der bei jeder Gelegenheit Gottscheerisch spreche und sich auch vehement für den Gebrauch der Mundart, etwa bei landsmannschaftlichen Treffen, einsetze. Über ein Treffen 1995 in Österreich berichtet er:

21 | Siehe zum Beispiel Petschauer (1980: 10), der sein Buch mit den pathetischen Worten »Am Anfang war der Wald« beginnt, um wenig später darauf hinzuweisen, dass der Wald zum Feind der Gottscheer wurde, sobald die menschliche Arbeitskraft nachließ (ebd. 12).

»Und dann komme ich rauf in den Saal, der Raum war ganz voll. [...] Dann sagt er [der M.], eine Stunde dauert die ganze Sache. Wir feiern ein Jubiläum von einem gottscheerischen Verein und kein einziges gottscheerisches Wort habe ich noch nicht gehört. Habe ich gesagt: Herr M., wie geht das? [...] dann habe ich meine Courage genommen und dann bin ich auf die Bühne. Da waren, was weiß ich, 50, 60 Leute, alles voll. Und dann habe ich auch über die Heimat auch etwas gesagt, was ich sagen kann. Und dann die Leute, ich sage Ihnen, die Leute ... die Tränen liefen herunter. Und dann haben die so geklatscht [...] Die haben, weiß nicht warum, nicht Gottscheerisch [gesprochen]. Die feiern 40 Jahre und sprechen nur Deutsch. Ist ja kein Sinn, nur deutsch zu sprechen. Aber es gehört sich, dass man Gottscheerisch spricht, wenn man so ein Jubiläum feiert« (Johann, Interview vom 24. 4. 2017).²²

Andererseits ist Johann und auch den anderen Gesprächspartnern sehr bewusst, dass die Erhaltung der Sprache in Zukunft kaum möglich sein wird.²³ Der etwas ältere Alfred hält das sogar für »Unsinn«; die Sprache könne man nicht mehr retten, weil sie in den Familien nicht weitergegeben und weitergepflegt werde. Die Kinder, so sagt er, hätten keine Ahnung von der Mundart.²⁴ Ohne die Kenntnis der Sprache, so vermitteln es vor allem die älteren Interviewpartner, gehe aber etwas Zentrales verloren.

Es ist bei den älteren Gottscheern aber nicht nur eine enge Verbundenheit mit der Sprache festzustellen, sondern darüber hinaus auch mit dem Land beziehungsweise der Landschaft, die als *cultural landscape* einen Ort kollektiver Identität darstellt (Abb. 2).²⁵

Johann beschreibt etwa, dass er manchmal nur so über das Land fahre, um das Gefühl von Heimat zu haben (Feldtagebuch, 24. 4. 2017). Welche Bedeutung für ihn das Land besitzt, in dem er aufgewachsen ist, und wie stark es ihn geprägt hat, verdeutlicht seine Aussage, dass er im Gottscheerland begraben werden möchte und bereits Vorkehrungen getroffen habe.²⁶ Bei ihm zeigt sich meines Erachtens eine Art Sehnsucht nach Heimat, oder anders ausgedrückt: Hier zeigt sich eine Form von Heimweh, das ich als »Heimweh der Zurückgebliebenen« beziehungsweise »Heimweh

22 | Ganz ähnlich Julia im Interview, die hervorhebt, dass die nach Österreich ausgewanderten Gottscheer bei Besuchen ihrer einstigen Heimat nicht Gottscheerisch gesprochen hätten (im Gegensatz zu den deutschen und amerikanischen): »Die Österreicher haben [sich] ja ein bisschen geschämt, glaube ich. Die haben immer noch Angst gehabt, Gottscheerisch zu ...« [sprechen].

23 | Das gilt grundsätzlich; auch in Nordamerika, Deutschland und Österreich, wo viele Gottscheer leben, besteht bei den Jüngeren nur eine passive Kenntnis des Dialekts, aktiv gesprochen wird die Mundart von ihnen nicht mehr (siehe Moric 2011). Auf der UNESCO-Liste der gefährdeten Sprachen wird das Gottscheerische als »critically endangered« (vom Aussterben bedroht) geführt, siehe <http://www.unesco.org/languages-atlas/index.php> (letzter Zugriff: 15. 4. 2018).

24 | An anderer Stelle sagt er: »Das sieht man auch an den neuen Generationen. Früher hat jeder Zweite hier Gottscheerisch gesprochen. Und jetzt gibt es noch drei, vier Gottscheer, die sich noch untereinander Gottscheerisch unterhalten können.«

25 | Zum Konzept der *cultural landscapes* zusammenfassend Weger 2015.

26 | »Ich habe aber auch gesagt: Mein letzter Ort ist in Tschermoschnitz, auch mit meiner Frau habe ich das ausgemacht. Ich will dort im Gottscheerland begraben sein.«

Abb. 2: *Gottscheer Land, April 2017 (Foto: Stefanie Samida)*



in der Heimat« bezeichnen möchte. Auf den ersten Blick mag das wie ein Paradoxon klingen. Heimat, verstanden als subjektive Größe, ist für ihn stark mit Sprache, Gemeinschaft beziehungsweise dem Austausch mit anderen Gottscheern und dem Land verbunden; Heimat, so könnte man auch sagen, muss für ihn – der bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit in seine Mundart wechselt – spür-, ja erlebbar sein. Auch bei der jüngsten Interviewpartnerin lässt sich ein ganz ähnliches, auf Sinnlichkeit und Emotion basierendes Verständnis von Heimat feststellen:

»Heimat, ja, Heimat ist Gottscheer Heimat, das heißt, dass wir, wenn wir zusammen sind, Gottscheerisch sprechen, dass wir Gottscheerisch singen, dass wir Kulturerbe vorstellen, dass wir Geschichte erzählen, dass wir uns zusammen spüren, sozusagen. Heimat, Heimat ist diese Verbindung, diese ja, also, dass Du mit dem Herzen dabei bist« (Ulla, Interview vom 26. 4. 2017).

Obwohl Ulla die Mundart selbst nicht spricht, weist sie ihr auf den ersten Blick immer noch eine zentrale Funktion zu. Zugleich verdeutlicht das Zitat aber auch, dass es um mehr geht als die gemeinsame Sprache: Es geht um das Zusammensein als Gruppe und um das gemeinsame Erleben und darum, dass man mit dem »Herzen« dabei ist. Heimat ist für sie eine sozial-erlebbar Praxis, ein Ort des Vertrauens (Bausinger 1980: 23), der aus der Dreiheit von Gemeinschaft, Raum und Tradition gespeist wird und

Geborgenheit bedeuten, aber auch Sehnsucht auslösen kann (Greverus 1979: 112 f.).²⁷ Bei Johann vereint sich beides recht eindrücklich: die Geborgenheit, wenn er etwa im Ländchen herumfährt und in Gemeinschaft mit anderen Gottscheern ist und die Mundart spricht; die Sehnsucht, wenn er Gesprächspartner vermisst und durch die einstigen Dörfer fährt, in denen kaum noch etwas an die Gottscheer erinnert.

REAKTIVIERUNG VON SPRACHE UND FOLKLORISIERTE KULTUR

Die Gottscheer Geschichte, die Mundart und das Land besitzen eine zentrale identitätsrelevante Funktion. Für die beiden jüngeren Gesprächspartner, die auf dem Teilnehmerbogen die Frage nach ihrer Nationalität mit »Gottscheer« beantworteten, spielen besonders der Umgang mit ihrem kulturellen Erbe und die Weitergabe bzw. aktive Wiederbelebung von Traditionen eine wichtige Rolle.

Maria beispielsweise betreut eine Gruppe von Kindern, denen sie Gottscheerisch beibringt.²⁸ Das Erlernen der Mundart kommt dabei aber kaum über ein »symbolhaftes Erlernen« hinaus, worauf auch schon Blum (2009: 154) hingewiesen hat, da sie – wie bereits erwähnt – kaum noch aktiv gesprochen wird. Interessanterweise hat das für Maria keine allzu große Relevanz, genauso wenig wie die Frage, ob die Kinder aus einer Gottscheer Familie kommen oder nicht. Sie sieht das ganz pragmatisch: »Aber ich kann doch nicht in einem Dorf sagen: Also, du bist gottscheerischer Abstammung, du kannst kommen, du darfst nicht. Das geht nicht. Und letztendlich ist es ja viel besser, wenn alle Gottscheerisch lernen, als wenn keiner (lacht)«. Man könnte dies als interethnische Koexistenz oder als »offene Grenze zum Anderen« (Eisch 2007: 146) deuten, würde dieses Angebot an alle, die ein Interesse an der Gottscheer Kultur haben, wenig später nicht mit einer deutlichen Distanzierung zur slowenischen Mehrheitsbevölkerung konterkariert, die sich zunehmend für die mittlerweile sichtbaren und in Vereinen organisierten Gottscheer interessiert. Maria sieht dieses Interesse zwar einerseits positiv (»Alles was fremd ist, ist auch interessant«); andererseits begreift sie die Aneignung Gottscheer Traditionen durch die Mehrheitsbevölkerung aber auch als Gefahr.²⁹ Denn wenn beispielsweise die Gottscheer-Tracht auf einmal als slowenische Tracht des Gottscheerlandes ausgegeben werde, würden damit Grenzen verwischt. Die legitimen Träger des kulturellen Erbes sind für sie aber eindeutig die Gottscheer – und sie benutzt in diesem Kontext das Wort »Nationalgo-

27 | Ähnlich Meier (2011: 132), für den Heimat die individuellen Einstellungen zu einem Ort, zur Gesellschaft und zur individuellen Entwicklung umfasst.

28 | Sie engagiert sich insgesamt schon recht lange und ist beispielsweise auch Autorin eines mehrsprachigen Kinderbuches (slowen./dt./gottscheerisch).

29 | In Anbetracht der derzeitigen Quellenlage muss offenbleiben, was hinter der Aneignung gottscheerischer Kultur und damit einem »sich minoritär machen« der slowenischen Mehrheitsgesellschaft, wie es Peter F. N. Hörz (Esslingen/Graz) in der Diskussion formulierte, steckt beziehungsweise welche Transformationsprozesse ablaufen. Für diese Anregung bin ich Peter Hörz sehr dankbar.

ttscheer«. Der Verlust des Eigenen und die »Angst« vor einer Übernahme kultureller Praktiken durch die slowenischen Nachbarn äußert sich bei ihr recht eindrücklich in der folgenden Bemerkung:

»Zum Beispiel Pobollitsa [strudelartiger Kuchen; StS], sowas und . . . , also das ist ein typisches Gericht, das kennen die Slowenen nicht. [...] Mit der Tracht geschieht das jetzt auch in der letzten Zeit [die Aneignung durch Slowenen; StS]. [...] Ich bin nicht unbedingt begeistert. Und die nennen sich plötzlich Kočeveri und so weiter [...]. Teilweise *nehmen* die uns unsere Nationalität«.

Ulla wiederum, die jüngste meiner Interviewpartner, engagiert sich im »Gottscheer Altsiedlerverein« und der 2015 neu gegründeten Volkstanzgruppe.³⁰ Für sie steht der Wiederaufbau und die Wiederbelebung von Traditionen im Vordergrund und damit die Weitergabe an nachfolgende Generationen: »Wir müssen das weitergeben [...] wir müssen es machen, ne, also das hab ich im Herz, ich muss das weitergeben an meine Kinder, ne«. Dass es sich dabei um eine folklorisierte Kultur handelt, die keine Wurzeln mehr im Alltag hat, sondern erst erlernt werden muss, spielt eine nachgeordnete Rolle.³¹ Es geht auf individueller Ebene zum einen um die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und auf einer übergeordneten, kollektiven Ebene zum anderen um das »Sich-Sichtbarmachen« als Gottscheer im gemeinsamen Tun und damit letztlich um die Stärkung der »Wir-Gruppe«, indem ein positiv besetztes Selbstbild geschaffen wird (ähnlich auch Blum 2009: 156). Mit der Gründung des Vereins 1992 und seinen vielfältigen Aktivitäten hat – so kann man sagen – ein Prozess eingesetzt, aus der einstmals versteckten Minderheit eine sichtbare zu machen.

»NATIONALITÄT: GOTTSCHER«? EIN FAZIT

Zu den zentralen Aufgaben kulturwissenschaftlicher Südosteuropa-Forschung gehört die Beschreibung und Analyse der Alltagskultur, gerade auch der »Minderheitenkulturen sowie die Praxen der interethnischen Koexistenz« (Roth 2006: 59). In dieses Feld gehört auch, sich mit dem Fortleben der Volkskultur und seinen folkloristischen Formen zu beschäftigen (ebd. 60). In der Neuausrichtung der sogenannten »Vetriebe-nenvolkskunde« wurde in den letzten Jahren ganz Ähnliches gefordert (z. B. Zückert 2004; Zückert 2007; Jöhler/Kalinke/Marchetti 2015). Martin Zückert (2004: 15) hat dezidiert darauf hingewiesen, die Rolle der in den betroffenen Gebieten verbliebenen »deutschen Restbevölkerung« zu thematisieren. Auch Silke Götsch-Elten (2015: 30) hat kürzlich betont, es sollte zukünftig vermehrt Fragen nach der Identität deutscher Minderheiten im östlichen Europa nachgegangen werden.

30 | Zu den vielfältigen Aktivitäten des Vereins und der Volkstanzgruppe siehe zum Beispiel die aktuelle Vereinszeitschrift *Bakh – Pot* 2017.

31 | Positiv gewendet könnte man auch sagen, darin liegt gerade der Reiz – in der Suche und der Rekonstruktion der Tänze.

Das vorgestellte Material gibt hierzu zwar erste Einblicke, es bedarf aber aufgrund der momentan geringen Datenbasis – wenige Interviews und ein erster kurzer Forschungsaufenthalt – weiterer intensiver Feldforschung. Im Folgenden möchte ich bewusst pointiert erste Tendenzen formulieren, die meines Erachtens auf zum Teil tief verwurzelten Selbstbildern beruhen:

1. Ähnlich wie bei den Gottscheer Landsmannschaften in Österreich und Deutschland lässt sich auch im Selbstbild der Gottscheer in Slowenien ein Opfernarrativ feststellen. Dieses Selbstbild, das generationenübergreifend durch die eigene Biographie beziehungsweise die Familiengeschichte gespeist und durch repetitives Erzählen in den Familien tradiert wird, entpuppt sich als Wiedergabe des Fremdbilds »Gottscheer = Deutsche = Nazis = Verbrecher/Täter«. In diesem Prozess treffen Wiedergabe und Weitergabe und *vice versa* aufeinander, ja sie sind auf komplementäre Weise miteinander verbunden. Die Erzählung oder besser: das Erzählen figuriert als kulturelles Erbe (Schneider/Flor 2014).
2. Die Gottscheer Geschichte, Sprache und die Beziehung zur Landschaft nehmen eine wichtige, positiv konnotierte Funktion im Identitätsprozess vor allem der älteren Gottscheer ein. Sie sind Ausdruck von Heimat, verstanden als »Kristallisationspunkt« dieses Prozesses (Jäger 2017). Die nationale Identifizierung stützt sich darüber hinaus auf das immer wiederkehrende Narrativ des schwierigen und harten Lebens im Karstgebiet, das eine Art Gründungsmythos darstellt und damit ein positives Selbstbild schafft.
3. Die im Siedlungsgebiet verbliebenen Gottscheer verstehen sich als Bewahrer längst vergangener Traditionen, die an die nächste Generation weiterzugeben seien. Die Schaffung dieses Selbstbildes erfolgt auf zweierlei Art: über aktives, identitätsstiftendes Tun, wie etwa über die Vereins- und Kulturarbeit, sowie über die Praxis des eigenen Othering beziehungsweise Fremdmachens, um sich so auch in Zukunft von der slowenischen Mehrheitsbevölkerung abzugrenzen. Dies bewirkt eine Binnenexotisierung, die wiederum mit einer Valorisierung der eigenen Kultur einhergeht.

Für die wenigen heute in Slowenien lebenden Gottscheer bilden ihr Land, ihre Geschichte, ihr kulturelles Erbe und ihre Sprache weiterhin einen Identitätsraum, dessen Terrain immer wieder durch klare Grenzziehungen abgesteckt wird (Klaus/Hipfl/Scheer 2004: 9). Davon zeugen die Praktiken des Rückgriffs auf die Vergangenheit, die Betonung und klare Eigenbezeichnung als Gottscheer im Hier und Jetzt sowie die Versuche, sich als »wahre« Hüter des Gottscheer Kulturerbes zu positionieren.

INTERVIEWS

- Alfred (Jg. 1936), Interview vom 26. 4. 2017.
Johann (Jg. 1941), Interview vom 24. 4. 2017.
Julia (Jg. 1936), Interview vom 26. 4. 2017.
Maria (Jg. 1972), Interview vom 27. 4. 2017.
Ulla (Jg. 1983), Interview vom 25. 4. 2017.

ZITIERTE LITERATUR

- Bakh – Pot (2017): Bakh – Pot 20/25 (Oktober 2017).
- Bausinger, Hermann (1980): Heimat und Identität. In: Köstlin, Konrad/Bausinger, Hermann (Hrsg.): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Neumünster, S. 9–24.
- Blum, Sandra (2009): Die Gottscheer – Zum Umgang mit der Erinnerung an eine deutschsprachige Minderheit in Slowenien. In: Volkskunde in Rheinland-Pfalz 24, S. 151–160.
- Blum, Sandra (2012): Das Denken in Bildern und über Bilder in Interviews mit Gottscheern. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 53, S. 37–59.
- Eisch, Katharina (2007): Interethnik und interkulturelle Forschung. Methodische Zugangsweisen der Europäischen Ethnologie. In: Götsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hrsg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin, S. 141–167.
- Ferenc, Mitja (1993): Kočevska – izgubljena kulturna dediščina kočevskih Nemcev/Gottschee – Das verlorene Kulturerbe der Gottscheer Deutschen. Ljubljana.
- Ferenc, Mitja (2007): Nekdanji nemški jezikovni otok na Kočevskem [Die ehemalige deutsche Sprachinsel im Gottscheerland]. Kočevje.
- Ferenc, Mitja (2011): Für immer untergegangen? Die Gottscheer im 20. Jahrhundert. In: Ferenc/Hösler, Spurensuche in der Gottschee, S. 41–91.
- Ferenc, Mitja/Zupan, Gojko (2013): Po sledeh Kočvarjev v Črmošnjiško-Poljanski dolini [Auf den Spuren der Gottscheer in der Moschnitze]. Dolenjske Toplice.
- Ferenc, Mitja/Zupan, Gojko/Bavdaž, Mateja (2002): Pokopališča in nagrobniki kočevskih Nemcev [Friedhöfe und Grabsteine der Gottscheer Deutschen. Cemeteries and Tombstones of the Gottscheer Germans]. Ljubljana.
- Ferenc, Mitja/Hösler, Joachim (Hrsg.) (2011): Spurensuche in der Gottschee. Deutschsprachige Siedler in Slowenien. Potsdam.
- Frensing, Hans Hermann (1970): Die Umsiedlung der Gottscheer Deutschen. Das Ende einer südosteuropäischen Volksgruppe (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, 24). München.
- Göttisch-Elten, Silke (2015): Vertraute Arrangements – neue Perspektiven. Europäische Ethnologie/Volkskunde und der Blick nach Osten. In: Jöhler/Kalinke/

- Marchetti, Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa, S. 17–32.
- Götz, Irene (2011): Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989. Köln.
- Greverus, Ina-Maria (1979): Auf der Suche nach Heimat. München.
- Hahn, Eva/Hahn, Hans Henning (2010): Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte. Paderborn u. a.
- Hermanik, Klaus-Jürgen (2017): Deutsche und Ungarn im südöstlichen Europa. Identitäts- und Ethnomangement (Zur Kunde Südosteuropas II/43). Wien u. a.
- Hösler, Joachim (2011): Gottscheer – Geschichte, Selbstverständnis, Außenwahrnehmung. In: Ferenc/Hösler, Spurensuche in der Gottschee, S. 13–39.
- Johler, Reinhard/Kalinke, Heinke/Marchetti, Christian (Hrsg.) (2015): Volkskundlich-ethnologische Perspektiven auf das östliche Europa. Rückblicke – Programme – Vorausblicke (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 53). Oldenburg.
- Karner, Stefan (1998): Die deutschsprachige Volksgruppe in Slowenien. Aspekte ihrer Entwicklung 1939–1997. Klagenfurt u. a.
- Klaus, Elisabeth/Hipfl, Brigitte/Scheer, Ute (2004): Einleitung. Mediale Identitätsräume. In: Hipfl, Brigitte/Klaus, Elisabeth/Scheer, Ute (Hrsg.): Identitätsräume. Nation, Körper und Geschlecht in den Medien. Eine Topografie. Bielefeld, S. 9–15.
- Kundegraber, Maria (1966/67): Ein Kapitel aus der Gottscheer Gerätekunde. Die Ochsenjoche. In: Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde 10, S. 97–119.
- Kundegraber, Maria (1968): Vom Heutragen und Heuziehen in Gottschee. In: Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde 11, S. 62–85.
- Kundegraber, Maria (1991): Die deutsche Sprachinsel Gottschee im 19. Jahrhundert. In: Etnolog Nova vrsta 1, S. 82–104.
- Lackner, Richard (1999/2000): »Ich würde Dich schon gern haben, aber ...«. Erinnerungen eines Gottscheers. o. O.
- Marschnig, Georg (2009): Gottschee Global. Geschichtsnarrative und Identitätsmanagement im Cyberspace (Dissertation Univ. Wien 2009), http://othes.univie.ac.at/8195/1/2009-12-16_9911349.pdf (letzter Zugriff: 14. 4. 2018).
- Marschnig, Georg (2011): Flucht in den Mythos. Die Gottscheer Communities siebenzig Jahre nach der Umsiedlung. In: Hafner, Gerhard/Pandel, Martin (Hrsg.): Volksgruppenfragen. Kooperation statt Konfrontation. Klagenfurt u. a., S. 207–220.
- Meier, Jörg (2011): Heimat – Zur Semantik eines schwierigen Begriffs. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 2, S. 128–143.
- Moric, Anja (2007): Usoda kočevskih Nemcev. Ohranjanje identitete kočevskih Nemcev [Das Schicksal der Gottscheer Deutschen. Die Bewahrung der Identität der Gottscheer Deutschen] (Diplomarbeit Univ. Ljubljana 2007), <http://dk.fdv.uni-lj.si/diplomska/pdfs/moric-anja.pdf> (letzter Zugriff: 14. 4. 2018).
- Moric, Anja (2011): The Maintenance of Gottscheerisch, the Dialect of Gottschee Germans in Slovenia, Austria, Germany, Canada and the USA. In: Europa Ethnica 68, S. 21–31.

- Petschauer, Erich (1980): *Das Jahrhundertbuch der Gottscheer*. Wien.
- Praznik, Miha (2013): *Die kleine Region der Gottschee von der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die 1950er Jahre. Eine Darstellung mit Berücksichtigung lebensgeschichtlicher Interviews* (Diplomarbeit Univ. Graz 2013), <http://unipub.uni-graz.at/download/pdf/233808> (letzter Zugriff: 14. 4. 2018).
- Promitzer, Christian (2005): *Versteckte Minderheiten im südöstlichen und zentralen Europa*. In: *Jahrbücher für Geschichte und Kultur Südosteuropas* 7, S. 9–32.
- Roth, Klaus (2006): *Vom Nutzen der Kulturwissenschaften. Aufgaben und Perspektiven volkskundlich-ethnologischer Südosteuropa-Forschung*. In: *Südosteuropa Mitteilungen* 46/1, S. 51–62.
- Schneider, Ingo/Flor, Valeska (Hrsg.) (2014): *Erzählungen als kulturelles Erbe – Das kulturelle Erbe als Erzählung* (Innsbrucker Schriften zur Europäischen Ethnologie und Kulturanalyse, 2). Münster u. a.
- Tschinkel, Walter (1973): *Wörterbuch der Gottscheer Mundart*. Bd. 1 (Studien zur Österreichisch-Bairischen Dialektkunde, 7). Wien.
- Tschinkel, Walter (1976): *Wörterbuch der Gottscheer Mundart*. Bd. 2 (Studien zur Österreichisch-Bairischen Dialektkunde, 7). Wien.
- Weber-Kellermann, Ingrid (1959): *Zur Frage der interethnischen Beziehungen der »Sprachinselvolkskunde«*. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 62, S. 119–147.
- Weger, Tobias (2015): *Cultural Landscapes – ein kulturwissenschaftliches Konzept*. In: Demshuk, Andrew/Weger, Tobias (Hrsg.): *Cultural Landscapes. Transatlantische Perspektiven auf Wirkungen und Auswirkungen Deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa* (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 52). Oldenburg, S. 17–27.
- Zückert, Martin (2004): *Osteuropa, die Deutschen Vertriebenen und die Volkskunde. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein schwieriges Forschungsfeld*. In: *Jahrbuch für Deutsche und Osteuropäische Volkskunde* 46, S. 1–22.
- Zückert, Martin (2007): *Der lange Abschied von der Vertriebenenvolkskunde*. In: *Jahrbuch für Deutsche und Osteuropäische Volkskunde* 49, S. 19–35.

INTERNETQUELLEN

- Bader, Evelin (2012): *»Heimat(los)«. Die Bedeutung von Heimat am Beispiel der vertriebenen Gottscheer Volksgruppe aus Slowenien* (Diplomarbeit Univ. Klagenfurt 2012), <http://ubdocs.uni-klu.ac.at/open/hssvoll/AC09394097.pdf> (letzter Zugriff: 14. 4. 2018).
- Jäger, Jens (2017): *Heimat, Version 1.0*. In: *Docupedia-Zeitgeschichte* 9. 11. 2017, http://docupedia.de/zg/Jaeger_heimat_v1_de_2017 (letzter Zugriff: 14. 4. 2018).
<http://www.unesco.org/languages-atlas/index.php> (letzter Zugriff: 15. 4. 2018).